Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 39 (1977)

Artikel: Ein bescheidener bernischer Kleinmeister : Karl Howald der Jüngere
Autor: Schärer, Gunther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-245967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN BESCHEIDENER BERNISCHER KLEINMEISTER

KARL HOWALD DER JÜNGERE

Von Gunther Schärer

Es gehört zu den echten Entdeckerfreuden des Geschichtsfreundes, in alten Familien auf wertvolles Unbekanntes zu stoßen und es ans Tageslicht zu heben; chronistische Aufzeichnungen, Tagebücher, Bilder gehören dazu. Sie werden über ungemessene Zeiträume hin pietätvoll aufgehoben und sind vielleicht den heutigen Angehörigen der Familie flüchtig oder genau oder auch nicht mehr bekannt, manches davon verdient aber die Veröffentlichung, besonders wenn es sich um Andenken an Persönlichkeiten handelt, die durch ihre Lebensleistung hervorgetreten sind.

Im Besitz einer alten Bieler Familie, deren verwandtschaftliche Beziehungen in sozusagen alle Teile des alten Kantons Bern reichen, fand sich im Winkel eines verglasten Bücherschrankes ein stattlicher Stoß von genau gleich großen, in graue Leinwand gefaßten Bändchen, am Schlüpfer für den Bleistift als Skizzenbücher zu erkennen, von geringstem Ausmaß, in der Rocktasche zu tragen. Der Betrachter geriet in Verwunderung und Staunen. Eine Fülle von meist farbigen Bildern und Skizzen steckte in jedem Bändchen, eine Art von Bilderchronik offenbar, von einem Manne berichtend, der im Bernerland und weiter in der Schweiz herumgekommen war und hundert und aberhundert Sujets als Zeichnung festgehalten hatte, wenn immer sie ihn aus malerischen oder aus historischen Gründen ansprachen. Die Erinnerung an ihn ist lebendig geblieben, vermischt sich aber mit dem von Dritten Erfahrenen. Es fallen Stichwörter: Kirchmeier, Münsterturm, historische Umzüge, Murten- und 700-Jahr-Feier der Stadt Bern und auch, ohne genauere Bezeichnung: Schriften, Bilder.

Wer ist der Verfasser dieser gemalten Aufzeichnungen, die, wenigstens zum Teil, kleine Kunstwerke sind?

Karl Howald heißt das Kennwort. Dem Nachforschenden aber verwehrt zunächst ein Vater den Zutritt zum Sohn, denn da ist Karl Howald der Ältere, und, wie es bald einmal scheinen will, auch der Wichtigere von beiden. Er dürfte als Künstler weit eher bekannt geblieben sein als der Sohn, dessen Spuren wir folgen, denn von seinen gezeichneten und gemalten Werken ist ein ordentlicher Teil veröffentlicht im Werk «700 Jahre Bern» von Hans Bloesch, das vielleicht manchenorts auf dem Bücherbrett zu greifen ist, daneben besitzt die Burgerbibliothek Bern mit den handschriftlichen Memoiren eine weitere Anzahl seiner Aquarelle. Karl Howald der Erste gehört in die kleine Gruppe der außergewöhnlichen und deswegen bekannten Pfarrherren von Sigriswil und war, auf wenige unterschiedliche Jahre genau, ein Zeitgenosse Gotthelfs, fast ist man versucht zu sagen: von ähnlich produktiver Kraft, wenn man die Anzahl seiner veröffentlichten Arbeiten in Betracht zieht. Der vielseitige Theologe, rundum künstlerisch begabt, fleißig und interessiert, besonders in der Richtung von Geschichte, Sage, Volkskunde und Brauchtum, war auch ein bedeutender Kanzelredner, diente der weitläufigen Kirchgemeinde Sigriswil sechsunddreißig Jahre und zeichnete und schrieb berühmt gewordene Abhandlun-

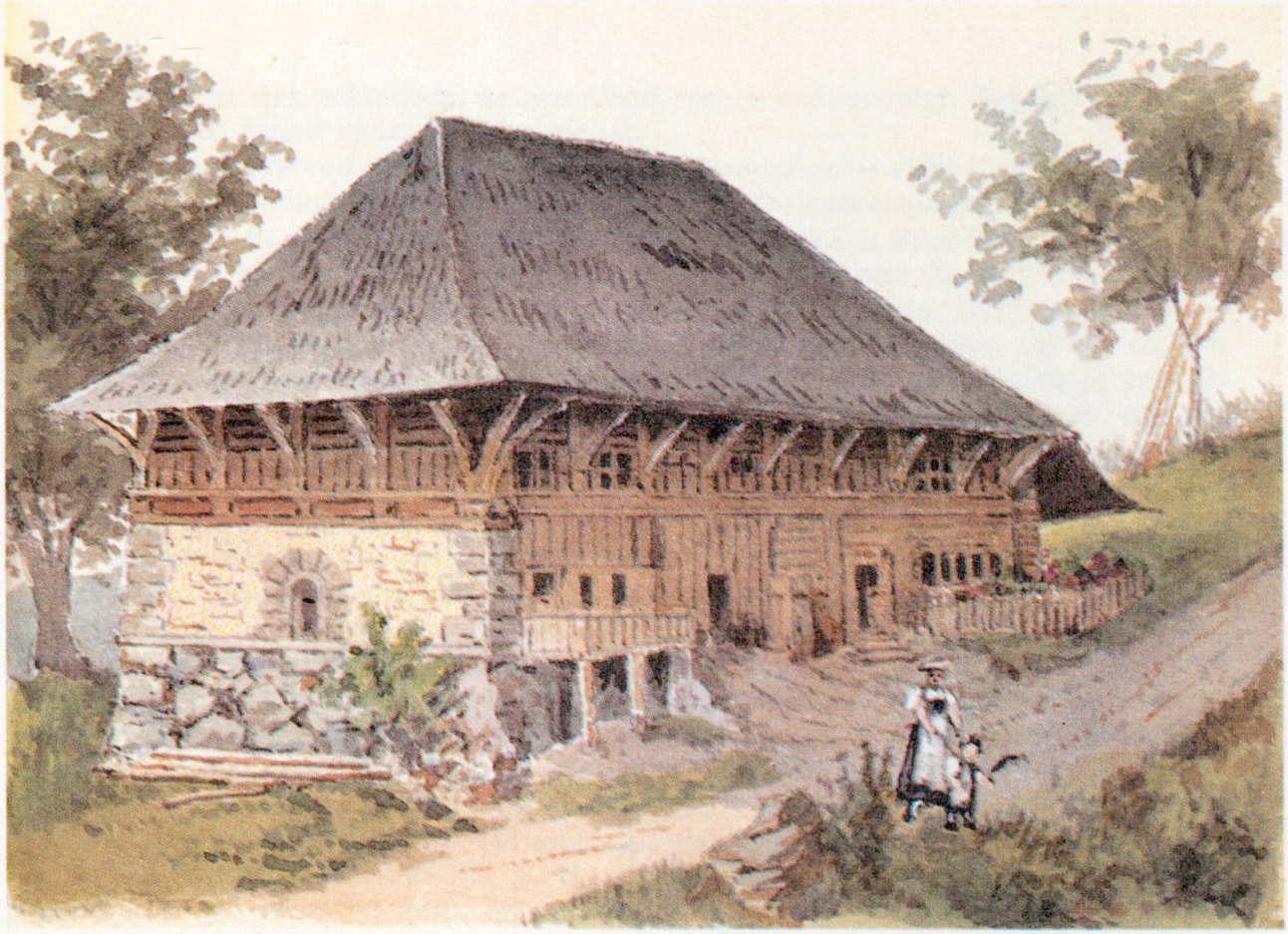
gen über die Brunnen Berns und, unter viel anderem, eine Sigriswiler Chronik in sieben Bänden. Manches davon ist ungedruckt geblieben und liegt archiviert. Man liest über ihn in der Sammlung Bernischer Biographien, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern; sein Sohn Karl hat die Lebensgeschichte aufgezeichnet, der älteste der drei in Sigriswil geborenen Söhne (1834–1904).

Der Nekrolog in einer Berner Zeitung – es dürfte sich um die Sonntagsbeilage des «Berner Tagblattes» handeln – führt beim Tode des zweiten Karl Howalds aus, daß er, der Sohn eines «geistig eminenten und in der Landeskunde und Geschichte hervorragend tätigen Vaters», dessen «Begabung, die Bescheidenheit und den unermüdlichen Fleiß in fast doppeltem Maße geerbt» habe. Was die Begabung betrifft, so dürfte die Behauptung übertrieben sein; wir möchten uns damit begnügen, von Vater und Sohn Gleiches zu sagen, nämlich, daß sie beide künstlerisch begabt waren, der Sohn damit ein würdiger Sproß des Pfarrers von Sigriswil. Den Kennern der neueren stadtbernischen Geschichte ist der Name des Kirchmeiers Karl Howald mit der Vollendung des Berner Münsters verbunden, vom künstlerisch tätigen Notar dürfte wenig bekannt sein. In unverkennbarem Gegensatz zu den Leistungen des Vaters gehört aber diejenige des Sohnes in größerem Maße der Öffentlichkeit an und bleibt in der Hauptsache auch sichtbar, wenn anders man durch sichtbare Leistung heute überhaupt noch an einen Urheber zu denken geneigt ist. Wir meinen den Münsterturm, das Wahrzeichen der alten Aarestadt, der erst auf Ende des vergangenen Jahrhunderts seine Vollendung erfuhr, indem das alte Helmdach, «die Nebelkappe», abgetragen wurde und Ensingers Turm zur ursprünglich schon geplanten hochliegenden Kreuzblume aufstreben durfte. In seiner Festrede am 25. November 1893 bezeichnete Professor Zeerleder, Präsident des ad hoc geschaffenen Münsterbauvereins, Karl Howald als den Hauptförderer des vollbrachten Werks. «Ein gütiges Geschick», sagte er, «schenkte uns den Mann, der, von unerschütterlichem Glauben an das Werk getragen, diesen Glauben auch andern mitzuteilen verstanden und mit unwiderstehlicher Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten zu überwinden, in jedem Stadium das erlösende Wort zu finden gewußt hat: Es ist Karl Howald.» Das waren große Worte und nicht ungefährliche, weil sie verletzen konnten, wenn irgendwelche andern dem so Gepriesenen den Rang des Pioniers hätten streitig machen können. Aus welchen Anfängen die Idee des Aufbaues erwuchs, wie mühsam der Weg vom Gedanken zur Ausführung war und worin im besonderen die zähe Leistung des Hauptförderers bestand, das ist nachzulesen in den schon erwähnten Bernischen Biographien in der Arbeit von Jakob Sterchi.

Sucht man nach dem Gehörten das Bild des Mannes, dessen Leistung als so hervorragend gelobt wird, so blickt man auf das Antlitz eines bescheidenen Bürgers im streng ordentlichen Berufshabit, in ein Gesicht, das auf den ersten Blick wenig aussagt, Freundlichkeit, sicher, eine gewisse Strenge auch, doch kaum etwas von künstlerischem Schwung oder zäher Durchschlagskraft. Erst wenn es dem Blick gelingt, die heute etwas spießig-komisch wirkende Barttracht zu durchdringen, er-

Zur Bildtafel nebenan:

Oben: Heidenhaus bei Großgschneit, Gemeinde Köniz, 31. März 1889 (Aus Bd. III)
Unten: Erlach, obere Altstadt, Partie der Südseite, 30. April 1890 (Aus Bd. III)



kennt man in den scheinbar weichen und wenig bedeutenden Zügen Intelligenz und Tatkraft, denen vieles zuzutrauen ist.

In Sigriswil geboren, geschult in Bern und Neuenburg, erwirbt Howald, nach den notwendigen Studien an der Universität Bern, 1859 das Patent des bernischen Notars, der bald in eigener Praxis tätig ist. 1865 wird er ins Burgerrecht aufgenommen; zünftig zu Schiffleuten, übernimmt er, neben den beruflichen, auch burgerliche Ämter, als Sekretär, als Seckelmeister, wird Mitglied des Burgerrats, der Bibliothekskommission, Präsident der burgerlichen Ersparniskasse, gehört zu den Gründern des Greisenasyls, der Anstalt Bethesda und anderer wohltätiger Institutionen. Daneben aber grünen die Felder der Kunst und der Wissenschaft, die ihn mit der Kraft seiner Neigungen anlocken.

Wie dem Vater einst, erschließt auch ihm die Heimat, vor allem die ehrwürdige Stadt im Aarebogen, ihr Wesen im Licht der Geschichte, in seinem Schein erkennt er manches bisher Nicht- oder zu wenig Gewürdigte und zeichnet es auf. Dem historischen Verein des Kantons Bern lohnt er mit mancher historischen Arbeit die Anregungen, die ihm in seinem Schoß zuteil werden; sie erscheinen im «Archiv», dem Vereinsorgan. In Festschriften jener Zeit findet man Arbeiten Howalds an erster Stelle, so in derjenigen der Zunft, in jener der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und in der Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums: eine Arbeit über die Brunnen der Stadt. Man erinnert sich dabei des Vaters.

Als Mitglied der Künstlergesellschaft und des kantonalen Kunstvereins gehört er zu den Förderern des neuen Museums an der damaligen Waisenhausstraße. Als man die Festzüge anläßlich der Murtenschlachtfeier 1876 und desjenigen zur Siebenhundertjahrfeier der Stadt Bern 1891 gestalten wollte, zog man den Historiker Howald als Sachkenner und Berater bei, und seine Mitarbeit wurde so maßgebend, daß man ihn als den eigentlichen Schöpfer der farbenprächtigen und lehrreichen Demonstrationen, als den «Erfinder des historischen Festzuges» apostrophierte, ein humoriger, aber auch anerkennender Beiname.

Howald war gläubiger Christ, nach Herkunft, Erziehung und Überzeugung, und er ist, wenn nicht Theologe, doch ein Mann der Kirche geworden, der sie bestätigte und ihr diente, wo er dazu Gelegenheit fand. 1873 übernahm er das verantwortungsvolle Amt des Kirchmeiers der Stadt Bern, die Verwaltung aller reformierten Stadtkirchen in finanzieller und administrativer Hinsicht; von der Münstergemeinde wurde er in die kantonalbernische Kirchensynode gewählt, anschließend als Vertreter der «kirchlichen Mitte» in den Synodalrat berufen. Es entspricht seinem Künstlertum, daß ihm vorab die kirchlichen Bauten wichtig waren; in seine Amtszeit als Kirchmeier fallen die Erneuerungen der Heiliggeistkirche und der Nydeggkirche, neu entstanden die Johannes- und die Pauluskirche. Vor allen andern aber lag ihm das Münster, die gewaltigste und ehrwürdigste Kirche der Stadt am Herzen.

Die gedrängte Aufzählung der wichtigsten Ämter und Aufgaben beweist verschiedenes: Die Begabung, die Neigungen und die geistige Haltung des seltenen Mannes, seine Unternehmungslust und Tatkraft zu vielseitiger, anspruchsvoller Arbeit, und man ist geneigt zu denken, daß man auf die Leistung eines Menschen blicke, dessen Tage und Jahre erfüllt gewesen sein müßten fast bis in jede einzelne Stunde. Bedenkt man noch, daß auch ein solcher Mann sein persönliches Leben führt, daß Howald zweimal in seinem Leben den Ehestand aufbaute, wundert man sich noch mehr. Vollends erstaunlich, fast unglaublich aber ist es zu erfahren, daß

er bei all seinem Treiben und Tun ein passionierter Reisender war, der ungezählte Flecken und Dörfer des Bernbiets und der weiteren Schweiz mit der Bahn, zu Schiff und vor allem auf den Wanderschuhen aufsuchte und immer wieder zeichnerisch festhielt, was ihm gefiel und was er ansprechend oder aufschlußreich fand. Davon berichten seine Skizzenbücher, die uns Anlaß waren, über Karl Howald, den zeichnenden Notar, mehr zu vernehmen.

Es liegen uns siebzehn Bücher vor, die in den Jahren 1885 bis 1904 entstanden sind, jedes auf dem Vorsatzblatt mit der genauen Jahrzahl versehen und meist mit einer hübschen Vignette geschmückt: Eine lauschige Steinbank, ein altes Wirtshausschild aus Münsingen, ein Motto, das wahrhaftig das seine gewesen sein muß: Carpe diem!, Putten oder Engel, das Vogelnest im Helm eines gefallenen Kriegers, eine Schnecke auch, auf der eine Heuschrecke reitet – ein Bildchen, das an Disteli gemahnt – und anderes mehr. Mit Fünfzig also hat er die Reihe der Malbücher begonnen, doch ist damit wohl allein die Systematik des Sammelns zu verstehen, denn es ist nicht denkbar, daß er vorher nicht gezeichnet hätte. Das Frühere aber scheint verloren oder in unbekannten Händen zu sein.

Gelegentlich erscheint auf einem der Titelblätter auch ein Maler, irgendeiner, das Zeichenbuch auf den Knien, unter einem Sonnenschirm sitzend. So etwa mag man sich den Herrn Notar vorstellen, oder so stellte er sich möglicherweise sich selber vor, in der Annahme, er wäre ein Maler und nicht bloß ein Wanderer und Beschauer, und übrigens ein Notar und Kirchmeier, der, wenn auch fleißig, doch nur gelegentlich zeichnet oder überhaupt zum Zeichnen kommt. Anhand des letzten Buches von 1904 läßt sich auch mit Sicherheit feststellen, wie die meisten Bilder entstanden sind. Sie wurden an Ort und Stelle mit Bleistift skizziert, dazu notierte der Künstler Farbangaben, setzte auch Hinweise auf die Verteilung von Licht und Schatten; gemalt aber wurde zu Hause. Das war wohl auch das allein Mögliche, denn das Format des rasch aus der Rocktasche gezogenen Buches erlaubte nur ein Zeichnen in der Armbeuge oder auf einer Mauer, von Staffelei und andern technischen Hilfsmitteln, die aber auch Unbequemlichkeiten darstellten, konnte nicht die Rede sein. Oft ist übrigens auch der Strich mit der Tuschfeder nachgearbeitet: Tischarbeit zu Hause. Im letzten der Bücher, das nur noch zur Hälfte ausgefüllt ist, ist alles nur Skizze, nur Bleistiftstrich geblieben; es sind Bilder aus dem Tessin, Locarno, das Schloß, die Madonna del Sasso. Zum Ausarbeiten kam der Maler nicht mehr, wahrscheinlich erforderte die körperliche Geschwächtheit – nach einem späten Beinbruch –, daß er nach der Heimkehr jeweils ruhte. Das ist Vermutung.

Selbstverständlich ist, was bei dieser Tätigkeit entstand und was immerhin einige hundert Blätter schmückt, nicht große Kunst, ja, verdient vielleicht in manchen Fällen die Bezeichnung Kunst überhaupt nicht. Es haftet den kleinen Werken viel Handwerkliches an, die Suche und das Gefundenhaben des geeigneten Objekts drängt sich oft allzu deutlich auf, und, wenn sich Figürliches mit dem Hauptgegenstand verbindet, wirkt manches wie eine wenig motivierte Augenblicksaufnahme oder gemahnt auch an die Schildereien eines Andenkenmalers. Nicht zuletzt – viele Blätter beweisen es – zeigt sich auch der Mangel an Können und Ausbildung, so vor allem an den Figuren. Mensch und Tier treten unbeholfen dargestellt, puppenhaft, oft verzeichnet auf, ohne den Vorzug des Naiven. Während wir sonst Howald gerne die Bezeichnung eines begabten Dilettanten zubilligen – das Wort in seinem guten Sinn angewendet: einer, der die Kunst zur eigenen Freude ausübt; Schwäche,

Unvermögen eignet dem Wort zunächst nicht –, brauchen wir es mit Bezug auf die Darstellung von Mensch und Tier in der landläufigen Weise. Und doch scheint gerade dieses: die Einbeziehung des Menschen oder des Tiers, als Symbol des sichtbar Lebendigen in das Bild von Haus oder Landschaft, Howald ein Anliegen gewesen zu sein, das er immer wieder zu verwirklichen suchte, vielleicht schwebten ihm auch die Vorbilder der bedeutenden Kleinmeister, die er sicher kannte, vor: Freudenberger, König etwa; es ist auch möglich, daß er hier die Grenzen des eigenen Könnens nicht erkannt hat. Denn es geschieht nicht selten, daß eine fehlgeratene Figur das sonst gelungene Bild von Landschaft, Baum- oder Häusergruppe verdirbt. Es gibt selbstverständlich eine Entschuldigung: Howald schuf seine Werklein nicht für andere, sondern für sich, als Aufzeichnungen dessen, was er gesehen, erlebt und für schön und wichtig befunden hatte, auch durchaus nicht zum Verkauf. Er ist eben darum ein wahrer Dilettant geblieben und desto sympathischer.

Denn was aus seinen Skizzen unterwegs und bei fleißiger Nacharbeit zu Hause entstand, sind doch zum größeren Teil Ansichten reizvoller Sujets, die genau und bildhaft mit dem Auge des Künstlers gesehen wurden und die in vielen Fällen auch Stimmung vermitteln, Sujets übrigens, von denen manches nicht mehr zu sehen ist oder doch nicht mehr so, wie Howald es noch sehen konnte. Dessen war er sich offenbar bewußt, denn er ging ja den alten und schon zu seiner Zeit von der Beseitigung bedrohten Ecken nach, und er hat auch manches noch als Kopie festgehalten, das vor ihm ein anderer noch sehen durfte, er aber nicht mehr. Solche Kopien sind alle mit handschriftlicher Bemerkung als solche bezeichnet, mit Angabe des Autors; niemals schmückte sich der ehrliche Mann mit fremden Federn. Das Alte lockte neben der malerischen Landschaft vor allem, es lag im Wesen des Geschichtsfreundes. In den Städten und Städtchen: Bern, Thun, Murten, Erlach, Estavayer, Avenches, Payerne (die Namen allein sind uns schon Aussage!) die Türme, die Reste der Befestigungswerke, der Burgen, die alten Gassen und Tore, eine gotische Fensterflucht, ein schönes Dächergefüge, oft eine Einzelheit allein: eine Konsole, ein Erker, eine Fiale, ein Fenstersturz, ein Beichtstuhl, eine Inschrift.

Dann – und mit besonderem Gewicht in der Sammlung der Kleinwerke Howalds – das schöne Bauernhaus des Oberlands, des Emmentals und der Grenzgebiete zwischen beiden, besonders aber das Haus im Bergland. So kreisen seine Wanderungen, Exkursionen und Reisen insbesondere um die beiden Seen, zwischen Thun und Brienz, und reich war ihm die Ernte an Malerischem und Ehrwürdigem. Wir nennen: Thun, Ralligen, Oberhofen, Merligen, Interlaken, Unterseen, Wilderswil, Ringgenberg, Brienz, es ordnet sich das meiste um den Schwellenbezirk der Berner Visitenstube. Nur gelegentlich stößt er in die Täler vor, nach Adelboden, Lauterbrunnen–Wengen, Grindelwald oder Meiringen. Es war wohl fast alles leicht erreichbar mit Bahn und Post, und die Sujets standen am Weg oder nicht weit davon, darum verwundert eine Darstellung des Bergseeleins von Elsigen, dessen Anblick eine mehrstündige Wanderung am Berg voraussetzt. Es ging nicht immer auf dem bequemen Weg.

Eine besondere Rolle spielt das Dorf Heimenschwand, offenbar ein Anziehungspunkt eigener Art, Darstellungen einzelner Häuser und Ausblicke in jener Gegend erscheinen immer wieder, sie muß für ihn ein Ort der Rast und Erholung gewesen sein, wohin es ihn von Zeit zu Zeit wieder zog und den er besonders liebte.

Es hat sich beim Studium der siebzehn Skizzenbücher fast zwangsläufig ergeben, eine Art von Bildgeographie zu errichten. Sie scheint uns aufschlußreich für die Wanderfahrten und die Maltätigkeit des Kirchmeiers Howald. Äußerst dicht liegen, wie angedeutet, die Sujets im nahen Oberland um Thuner- und Brienzersee; Abstecher führen in die Täler, eine besondere Stellung nimmt Heimenschwand ein; ab und zu wird der Kreis erweitert, in die Westschweiz, ins eigentliche Emmental (Rüderswil, Lauperswil, Burgdorf), selten in den Oberaargau; Merkwürdigkeiten locken den Zeichner: die Höhlenwohnungen im Lindental, das sagenumwobene Grab des Riesen Botti im Grauholz, und wenige Sprünge führen weiter: an den Genfersee, zum Stein nach Baden, nach Locarno. Völlig aus der Art aber fallen die Aufzeichnungen aus dem nahen Ausland, Nizza und Mailand. Die von dort heimgebrachten Bilder sind nicht nur nach dem Gegenstand Fremdkörper, sondern vor allem durch die Art der Darstellung, den Dingen fehlt die Zuneigung des Beschauers. Es ist, als hätte sich der zeichnende Reisende zwar verpflichtet gefühlt, von den neuartigen, farbigen, aufdringlichen Erlebnissen etwas einzuheimsen, und er hätte es pflichtschuldig getan. Ob ihn die Arbeiten gefreut haben, wissen wir nicht, wir bezweifeln es; die späteren Betrachter sehen sich diese Werklein im wahren Sinn befremdet an und blättern zurück zu jenen Dingen, die den Maler stark angesprochen haben. Howald war ein Patriot aus innerster Verbundenheit mit seinem Land. Ihm galten Liebe und Aufmerksamkeit, ihm widmete er seine bescheidenen, doch schönen Gaben als Künstler, der sich selber mit seinen Aufzeichnungen lohnte und den kein Drang nach Anerkennung trieb. Diese wurde ihm für anderes zuteil. Seine liebenswürdige Kleinkunst gehörte ihm allein.

Zur Bildtafel nebenan:

Oben: Kleinhöchstetten, die ehemalige Wallfahrtskirche (Howald vermerkt dazu «Unsrer lieben Frǒwen Kilchen ze Hǒnstetten»), 26. Oktober 1895 (Aus Bd. IX)

Unten: Ibach bei Heimenschwand, 25. Juli 1902 (Aus Bd. XVI)